

ist nicht nur Satire, da ist auch Entsetzen angesichts des jüngsten Zeitgeschehens, etwa in *Krieg I*: »Krallen wuchern aus dem Bauch / der Erde, aus vormenschlicher Zeit / aus dem Schlamm aus dem / Rachen aus irrer Tiefe / das Nimmermehr ist wieder da / zwei Häuser / weiter / ist Krieg.« (S. 183) *Krieg II* endet so: »Wer sagt, dass es / keinen Krieg mehr / gibt auf / friedlichen / Straßen.« (S. 185) Das wurde, wie alle Verse in diesem Buch, vor dem 24. Februar 2022 geschrieben – die Sorgen und Ängste vieler Menschen aber, die in den letzten Monaten nicht weniger geworden sind, finden, reflektiert und historisch unterfüttert, schon hier ihren lyrischen Niederschlag: »BIST DU / angeschnallt / kalt zieht es aus / dem Fenster schlag / das Visier herunter / zieh die Zugbrücke ein / es kommt jemand oder / es könnte noch jemand / kommen könnten alle / Gespenster kommen / die durch Europa / gegangen sind.« (S. 187) Satirisch wird man auch das letzte Gedicht dieses Buches, das den Titel *Spätnachrichten* trägt, nicht nennen wollen: »Das Wetter von morgen ist schon festgelegt / einige Diplomaten schütteln noch Hände / Der Krieg auf dem Bildschirm kann / mein Wohnzimmer nicht erschüttern / Die Grenzen aber verschieben sich / und ziehen langsam / durch meine Eingeweide.« (S. 208)

Wer sich überhaupt noch Zeit für Gedichte nimmt und keine Scheu vor thematischer wie stilistischer Vielfalt hat, wird in *Wer tanzt im Niemandsland* aufregende Entdeckungen machen. Nur selten wurde die Brüchigkeit des dünnen Eises unserer Gegenwart derart sprachschön gestaltet wie in diesem lyrischen Florilegium, das für unterschiedlichste Leserinnen und Leser ein zu ihnen passendes Gedicht bereithält. Oder, wahrscheinlicher, gleich mehrere. Kann sein, dass der Verlag, der im Klappentext von Kristiane Kondrats »opus magnum« spricht, nicht zu hoch gegriffen hat. *Klaus Hübner*

Minutennovellen, Grotkesken und Gespräche – ungarische Erzählkunst

István Örkény. *Rebellion in der Nusschale*. Ein Lesebuch. Herausgegeben und aus dem Ungarischen übersetzt von Tünde Malomvölgyi. Ulm: danube books Verlag 2023. 199 S.

Das vielfältige Werk des ungarischen Romanciers und Essayisten István Örkény (1912–1979) so zu präsentieren, dass die spezifischen Formen seiner Prosa (Minutennovellen), Briefe und Reiseberichte wie auch stilbildende Prosaarbeiten (Grotkeske) deutlich markiert sind, ist der Herausgeberin und Übersetzerin Tünde Malomvölgyi in ihrem Lesebuch auf besondere Weise gelungen. Ihr ausführliches Vorwort widmet sich den sozialpolitischen Umständen und psychomentalen Belastungen, unter denen der Schriftsteller vor allem seit Beginn des Zweiten Weltkriegs zu leiden hatte. Es waren Örkénys bittere Erfahrungen als Soldat der ungarischen Armee im Zweiten Weltkrieg, die existentiell bedrohlichen Bedingungen in sowjetischer Gefangenschaft und sein Schreibverbot nach dem ungarischen Aufstand 1956. Es sind Faktoren, die Tünde Malomvölgyi in ihrer einfühlsamen Präsentation zu einer prägenden Bewertung des schriftstellerischen Erbes zusammenfasst. Örkénys' gesamtes Werk sei »auf eine besondere Weise von den Erfahrungen der Widersprüchlichkeiten und Extreme menschlicher Existenzen durchdrungen« (vgl. S. 9), eine Erkenntnis, die sich in seinem besonderen Blick auf die von Absurditäten gezeichnete Welt niederschläge. Es war, wie Imre Kertész, Nobelpreisträger für Literatur, in dem Nachwort zu Örkénys' Roman *Das Lagervolk* bestätigte, die in der Sowjetunion gesammelte Erfahrung, die »ihn für den Rest seines Lebens mit dem besonderen Gespür für die Absurdität des menschlichen Daseins« (S. 9) ausstattete. Eine dieser Einsichten in die Mechanismen

von Machtausübung bestand darin, wie er in dem Interview *Krieg und Kriegsgefangenschaft* (vgl. S. 75–83) bekannte, dass der sowjetische Geheimdienst seine Entlassung aus der Gefangenschaft 1946 von der Verpflichtung abhängig machte, Mitglied der ungarischen Kommunistischen Partei zu werden. Der auf diese Weise zu einer erpressten Mitgliedschaft gezwungene Schriftsteller ergab sich in sein Schicksal, indem er auf eine subtile, künstlerisch wirksame Art und Weise zu einem Meister der grotesken Deutung seiner psychosozialen und politischen Wirklichkeit wurde. Ein Merkmal, das ihm die mit der ungarischen sozialen Realität seit Beginn des 21. Jahrhunderts bestens vertraute Herausgeberin a posteriori bestätigte: »Wenn man die aktuellen Entwicklungen und Geschehnisse in Ungarn verfolgt, drängt sich einem zuweilen eine groteske Perspektive auf.« (S. 10) Der somit auf die grotesk eingestimmte Atmosphäre in den Minutenovellen vorbereitete Leser könnte deshalb enttäuscht sein, wenn er nicht sogleich in den Texten aus den Jahren nach 1945 mit grotesken Einsichten vertraut gemacht wird. *Die Rebellion in der Nusschale*, eine aus dem Jahr 1937 stammende Groteske (vgl. S. 16), stellt deshalb gleichsam nur einen »Anlauf« auf die groteske »Verformung« der Realität nach 1945 dar. Wie ein weiterer Text, die aus dem Jahr 1968 stammenden *Variationen der Selbstverwirklichung*, in denen der Protagonist seinem Leser gesteht, dass er das Angebot erhält, in einen Damenschlüpfer verwandelt zu werden. (vgl. S. 59)

Wer nun die »Seriosität« des Grotesken im schriftstellerischen Werk von Örkény prinzipiell in Frage stellen könnte, dem seien sogleich die *Gespräche über das Leben, über das Groteske und über das Groteske im Leben* (vgl. S. 70–109) empfohlen. Dort erfahren Leser und Leserinnen etwas über das Schreiben und die Darlegung des sozialen Lebens an sich. Seine

Wahrnehmung im Alltag hänge davon ab, in welcher Situation »das Gute oder das Böse in uns zum Vorschein kommt« (S. 9). Und die literarische Umsetzung des Grotesken? Das Groteske sei weder ein Stilmittel noch eine künstlerische Form, sondern lediglich eine Betrachtungsweise. Und das Groteske im Leben? Diese Antwort bleibt aus, weil die Herausgeberin es vorzieht, Örkénys Aussagen über das Schreiben an sich und das Urteil des Schriftstellers über das Ungarische als eine präzise, wunderbare Sprache abzudrucken.

Einen ganz anderen Eindruck hinterlässt die Lektüre der Briefe und Reiseberichte (vgl. S. 110–153), die István Örkény an seine engsten Familienmitglieder und ungarischen Schriftstellerkollegen geschrieben hat. Auffällig ist ihr kameradschaftlicher Ton, ihre freundschaftliche Verbundenheit mit jenen, die vor allem unter der Kádár-Diktatur Publikationsverbot hatten (wie Tibor Déry, Gyula Illyés). Auch die Reiseberichte erweisen sich aufgrund ihres transparenten Inhalts als empfehlenswert, zumal die beigefügten Informationen über biografische und geografische Daten einen umfassenden Eindruck hinterlassen und die Angaben im Anhang immer wieder das Überprüfen von Namen und Ereignissen lohnenswert machen. Dazu gehören auch die bibliografischen Angaben der Werke von István Örkény, die in deutscher Sprache veröffentlicht wurden.

»Für mich verwirklicht sich das Schöne in der grotesken Betrachtung der Welt« – Mit dieser aus dem Jahr 1977 stammenden Aussage des Autors erhält die vorliegende Ausgabe eine besondere Note. In ihr verbündet sich eine ästhetische Komponente mit dem gleichsam schicksalhaften Wesen menschlicher Existenzweise. Eine besonders gelungene Anziehungskraft verleiht ihr deshalb auch die halb geöffnete Walnuss auf dem Umschlag des Buches. Sie offenbart sich

in der Aufdeckung eines wunderbar eigensinnigen Werkes, dessen Lektüre immer neue Rätsel ohne eindeutige Lösungen offenbart. Grotesk und eigensinnig öffnen sich die Türen während und auch nach der Lektüre des vorliegenden Bandes, der das uneingeschränkte Lob für die herausgebende Übersetzerin und den danube books-Verlag verdient.

Wolfgang Schlott

Sprache ist ein Verräter / Wir sind ausgebaut

Tomaž Šalamun: *Steine aus dem Himmel. Gedichte. Zweisprachige Ausgabe.* Aus dem Slowenischen von Matthias Göritz, Liza Linde und Monika Rinck. Berlin: Suhrkamp 2023. 286 S.

Mit *Steine aus dem Himmel* liegt eine erste umfassende Übertragung ins Deutsche aus dem Spätwerk von Tomaž Šalamun vor. Der slowenische Lyrik-Avantgardist (1941–2014), der in deutscher Sprache zuvor lediglich mit einigen wenigen Bänden während all der Jahre, unter anderem übersetzt von Peter Urban und Monika Rinck bei S. Fischer und Edition Korrespondenzen, erschienen ist, stellt dagegen mit wesentlich mehr ins amerikanische Englisch (und über 20 weitere Weltsprachen) übersetzten Büchern – Šalamun lebte, studierte und lehrte lange Jahre in den USA – eine bedeutende Brücke der europäisch-spätsurrealistischen Beeinflussung beider Kontinente dar. Dessen Rezeption hierzulande könnte sich allerdings nun von einem eher Spezialistenpublikum durch *Steine aus dem Himmel*, erschienen in einer großformatigen Bibliothek Suhrkamp-Ausgabe, zu einem deutlich größeren Leserkreis ausweiten. Denn obwohl Šalamuns verrästelte Bilderwelten, die vor Assoziationsreichtum sprühen (nicht unbedingt vor allgemein nachprüfbarer Sinnlogik), scheinbar unzugänglich wirken, sorgt die ruhige, bedachte Übertragung des Teams aus

Matthias Göritz, Liza Linde und Monika Rinck für eine durchgehend sachte, schwellenleichte Lesbarkeit der teilweise unter Hochgeschwindigkeit sich ausbreitenden Denkketten dieses Dichters. Šalamuns Lyrik kann im vorliegenden neuen Auswahlband verfolgt werden, als wäre man lesend (träumend) auf den Spuren eines anderen Träumers beziehungsweise: Es wird das Nachträumen der Schriftträume eines Poeten dank dieser Übersetzung zu einer Einladung gemacht, oder in dessen eigenen Worten: »Botschaften ebnen sich den Weg.« (S. 17)

In einer angemessenen kurzen Nachbemerkung, welche diese späten Gedichte als einen nach existenzieller Schaffenskrise erfolgten Wiederbeginn des Schreibens Šalamuns (ab 1995) einordnet (S. 232), wird die »todernste Ironie« (ebd.) in den Versen des in der Zwischenzeit unter anderem als Buchhändler und Börsenmakler agierenden Šalamun unter die Lupe genommen. Hinter den Brüchen im Leben wie im Werk steckt jenes Existenzielle, das Festhalten an einer Ausgangsposition, tief in seine Gedichte hineingewoben: »Du bist Slowene, darum bist du traurig« (S. 11), später: »Slowenien // war früher der Tartarus«. (S. 223) Auch dichtet Šalamun relativ explizit über das eigene, damalige Verstummen: »Nach einer gewissen Erfüllung der Jahre verschwinden wir Dichter [...] Ich ließ die Quelle ohnmächtig werden. Die Wonne ließ die Quelle ohnmächtig werden«. (S. 67)

Neben diesem zwar zunächst extravagant, jedoch letztlich noch geerdet scheinendem Schriftfluss ist es aber in der Hauptsache das dennoch dezidiert Exaltierte, wie eruptiv in den Strom Geratende, das Šalamuns Lyrik so bildhaft, expressiv wie auch zuweilen borstig erscheinen lässt: »Christus ist mein Sexobjekt, also / bin ich ethisch unproblematisch. Ich treibe / ihn auf die Auen. Ich hüte ihn,